



SIEBENQUELL

---

**Impuls zu Joh 21, 1-14**

# **Die gähnende Leere**

**Teil 2**

---



QUELLENANGABE: R. MONNERJAHN 2010

Das Schweigen des Alten kannte ich. Es war immer der Mutterschoß des Wortes. Nach einiger Zeit war ich überzeugt, dass die Geschichte für heute zu Ende war und wollte mich aufsetzen, um meinen Lehrer nach Hause zu begleiten. Aber seine weiche, sanfte Hand drückte mich an seine Brust zurück.

»Langsam, langsam, mein junger Freund. Weder das Erzählen noch das Lernen gehen so schnell. Das haben wir in jener Nacht auch lernen müssen.« Dann fuhr er mit seiner Geschichte fort. Ich weiß bis heute nicht, ob es die Kraft seiner Hand oder die unsagbare Zärtlichkeit seiner Erzählung war, die mich festhielten.

»Noch bevor wir das Ufer erreichten, sprach er uns an: Meine Kinder, ihr habt nichts zum Essen? Es war Frage und Feststellung zugleich. Der Meister stellte seine Frage an uns ganz sanft und sehr liebevoll. In seiner Stimme lag dieses tiefe Verständnis für die ganze Traurigkeit und den Frust unserer Situation. Wenn ich zurückblicke, denke ich oft, dass ich ihn in dem Augenblick hätte erkennen müssen. Er war immer derjenige, der die gähnende Leere verstand, und zwar besser als wir.

---

Er kannte die Geschichte unserer Nacht, denn sie ist die Geschichte aller Nächte. Er verstand die Flucht in die Dunkelheit und das Schicksal aller Menschen, die Gefangene der Oberfläche des Lebens geworden sind. Er kannte sich aus mit der menschlichen Erfahrung von anstrengender Leistung, die zu nichts führt. Er wusste von dem Hunger, der uns dazu treibt und von dem Hunger, der danach bleibt.«

Ich schloss meine Augen fest zu, um meinen Tränen einen Damm der Augenlider entgegenzustellen. Es war, als ob mein großer Lehrer seine Geschichte aus meinem Herzen schöpfte. Denn genau das war es, was mich aushöhlte und leer machte: dieser Hunger nach Sicherheit, Zukunft und Geborgenheit, der nicht weggearbeitet werden kann. Dieser Hunger nach mehr Raum und Zeit mit meinem Lehrer, Meister und Freund, den ich mit der Leistung und dem Lernen nicht zuschütten konnte. Kein Wunder, dass sein und unser aller Meister ihn so liebte, denn auch er hatte verstanden, wie wir Kinder zu der Stunde des leeren Netzes kommen.

Als ob er mein Herz lesen konnte, sagte er zu mir: »Bis wir zur Stunde der leeren Netze kamen, haben wir nicht wirklich verstanden, dass der Hunger nicht unser Feind ist. Es gab die Zeichen schon lange. Damals in Samaria, an dem Brunnen, hat er eine Frau mittels ihres Durstes vor ihrer gähnenden Leere gerettet. Wir waren in dieser Nacht wie diese Frau, überzeugt, wie du es heute bist, dass der Durst nach mehr Leben, Sinn und Würde unser Feind ist. Und darum wollten wir ihn bekämpfen, besiegen, unterdrücken. Was wir eben mit unseren Feinden so tun. Oh ja, es gab Zeichen zu genüge. Der Durst ist nicht unser Feind. Am letzten Tag des Laubhüttenfestes hat er schon gesagt, dass der Durst uns zu ihm bringen würde. Er hat uns immer ans Herz gelegt: Folge die Spur deines Hungers, deines Durstes, denn sie ziehen dich an das Herz Gottes.«

»Was ist dann passiert? Was hat er mit eurer Leere gemacht?« Heimlich wünschte ich mir, dass der Alte jetzt über ein Wunder, eine magische Vermehrung erzählen würde. Denn diese Erzählung brachte mir zwar Erkenntnis, aber keine Erleichterung.

»Er bat uns, das Netz auf der anderen Seite des Bootes auszuwerfen.«

Enttäuscht von diesem recht gewöhnlichen Vorschlag murmelte ich: »Und was sollte das bringen?«

Der Alte seufzte. »Du erinnerst mich sehr an Simon Petrus. Der hatte auch so einen Basaltschädel wie du. Aber was er uns sagte, das haben getan und das machte den ganzen Unterschied aus. Wir haben nicht über den Schwierigkeitsgrad gehandelt oder von vergangenen Leistungen geschwätzt. Wer das tut, kommt nie zum Fisch, nie zum Leben, nie ans Licht. Weißt du, Fischer sind Gewohnheitstiere. Sie werfen das Netz immer auf derselben Seite aus, damit sie dann mit ihrem starken und geübten Arm das Netz wieder hineinziehen können. Wir üben immer das, was wir schon können. Die andere Seite des Bootes ist das unentdeckte Land des Herzens, der Ort, den wir nicht kennen, die Wege die wir nicht gehen. Hier haben wir gelernt, wie wir mit gähnender Leere umgehen sollten.«

Ich blieb hartnäckig und unbeeindruckt. »Meister, was gab es schon groß zu lernen? Noch mehr Mühsal nach nutzlosem Abrackern?«

Vielleicht war es sein Seufzen, vielleicht der Hauch des Windes, aber ich hörte ein leises Säuseln und wusste, dass die Worte, die jetzt in die Welt kamen, Gott in sich bergen würden. »Wirf das Netz auf der anderen Seite deines Bootes aus, Junge. Sei ein Diener deines Lebens. Immer sind es diejenigen, die anpacken und Leben wagen, die Ahnung haben, wo die Fülle des Lebens herkommt. Nicht Leere, sondern Wasser hat er verwandelt. Und die Wasserträger wussten, wo der Wein herkam. Nicht Leere, sondern Netze hat er gefüllt. Und wir Netzer wussten, wo die Fischfülle herkam. Du musst schon einsetzen, was dir zur Verfügung steht.«

Und dann legte sich die Müdigkeit in seiner Stimme und ein Schmunzeln flitzte über das alte, schöne Gesicht. »Wenn du da gewesen wärest, dann würdest du verstehen. 153 Fische! Wir konnten die Netze nicht ins Boot ziehen, sondern mussten sie hinter uns ans Land ziehen. Wenn du den Weg mit ihm gehen willst, dann musst du lernen, dass die gähnende Leere für ihn ein Hohn seines Vaters ist. Er konnte Leere nie gut leiden, sei es in Weingläsern, Mägen, Herzen oder Netzen. Sie waren für ihn der blanke Hohn gegenüber der Fülle, die das Herzensanliegen seines Vaters war. Und wie der Vater, so der Sohn. 600 Liter Wein, 12 Körbe Brotreste nach 5 Gerstenbroten. 153 Fische. Unzählige Wohnungen. Das finden wir im Haus seines Vaters.«

Dann neigte sich der Alte und seine von Sonne und Wind ausgetrockneten Lippen flüsterten mir ins Ohr: »Ich lege dir ein Wort ans Herz. Ziehen. Wasser muss man aus dem Brunnen ziehen, Liebe aus den Herzen, Sinn aus dem Hunger, Fische aus der Tiefe und Leben aus der gähnenden Leere. Und keiner von uns hätte ihn als Lehrer, Meister und Freund erkannt, hätte der Vater uns durch Hunger und Durst nicht zu ihm gezogen.«

Und dann brachen meine Tränen durch. Sie waren für mich wie eine sprudelnde Quelle lebendigen Wassers. Ich weinte und schluchzte wie ein Kind, ungeschützt und hemmungslos. Für jede Traurigkeit, Angst, Unsicherheit und Zweifel in mir quoll eine Träne hervor. Sie perlten über meine Wangen und plätscherten einzeln auf die Hand meines Lehrers und dann auf den feinen Sand des Ufers. So konnte mein Herz neben dem Süßwasser des Sees sich in Salzwasser aussprechen. Und während sie unaufhörlich flossen, war ich zutiefst erschrocken, dass so viele Tränen, so viel Sehnsucht in meiner Seele tief verborgen war. Sie kamen aus Tiefen, die ich in mir nicht ahnte.

Die Lebensmehrung wurde aus mir herausgezogen. Ich wollte abgebrüht sein und mich vor den kommenden Schmerzen und Enttäuschungen des Lebens schützen.

Und trotz alledem konnte ich nicht verhindern, dass Träume aus meinem Innersten gezogen wurden, dass Sehnsucht ins Boot meines Lebens sprang und dass Tränen mir in die Augen stiegen, obwohl ich nicht einmal wusste, warum ich sie weinte.

Unter der Oberfläche brodelte eine Lebendigkeit in mir. Und als diese Fülle doch zur Oberfläche kam, da konnte ich klar sagen, was mein Lehrer, Meister und Freund damals an einem Ufer aussprach und an diesem Ufer mir weitererzählte: »Es ist der Herr!«

Während ich weinte, beugte sich der Alte nach vorne und schrieb mit seinem Finger auf dem Boden. Viele kurze Striche kritzelte er in den Sand.

»Was machst du, Meister?«

»Ich zähle deine Tränen.«

Als er aufhörte und in die Tiefe seines Schweigens zurücksank, zählte ich die Striche. Es waren 153.

(Fortsetzung folgt)

**Erik Riechers SAC**

**5. Mai 2014**

---